

Funde

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **3 (1990)**

Heft 10

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jugendstil neu bestückt

Die ehemalige «Eidgenössische Bank» in St. Gallen ist heute Sitz des Verkehrsbüros. Bisher galt nur das Äussere des Gebäudes als schutzwürdig. Ein Umbau, der zwei Geschosse in die Jugendstil-Schalterhalle pferchen wollte, hat die Baubehörden aufgeweckt. Weniger Bürofläche – dafür eine gelungene Neuinterpretation.

«An einer solchen Lage müssen wir mehr aus dem Haus herausholen» – das war vor Jahren die erste Überlegung von Walter Dietz, Direktor der Bodensee-Toggenburg-Bahn (BT) in St. Gallen. Diese grösste private Transportunternehmung des öffentlichen Verkehrs in der Ostschweiz hatte 1946 eines der markanten Gebäude im Bahnhofquartier erworben: die 1908 erbaute Filiale der «Eidgenössischen Bank». Sie trägt die Handschrift

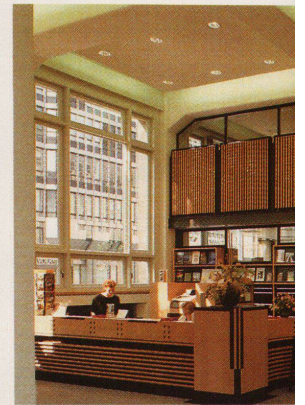
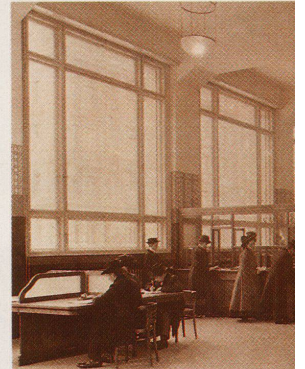
der damals in St. Gallen mit vielen Projekten vertretenen Architekten Pfleghard & Haefeli und des Eisenbeton-Pioniers Robert Maillart.

Zum eben vollendeten 100. Geburtstag des Verkehrsbüros, das seit Jahrzehnten hier eingemietet ist, sollte die ehemalige Bank-Schalterhalle erneuert und besser ausgenutzt werden. Aussen war das Gebäude schon vor 10 Jahren renoviert worden. Ein erstes Projekt wollte nun die ganze Halle in zwei Geschosse halbieren: Innen nicht schützenswert, hiess es nämlich zuerst aus den städtischen Büros.

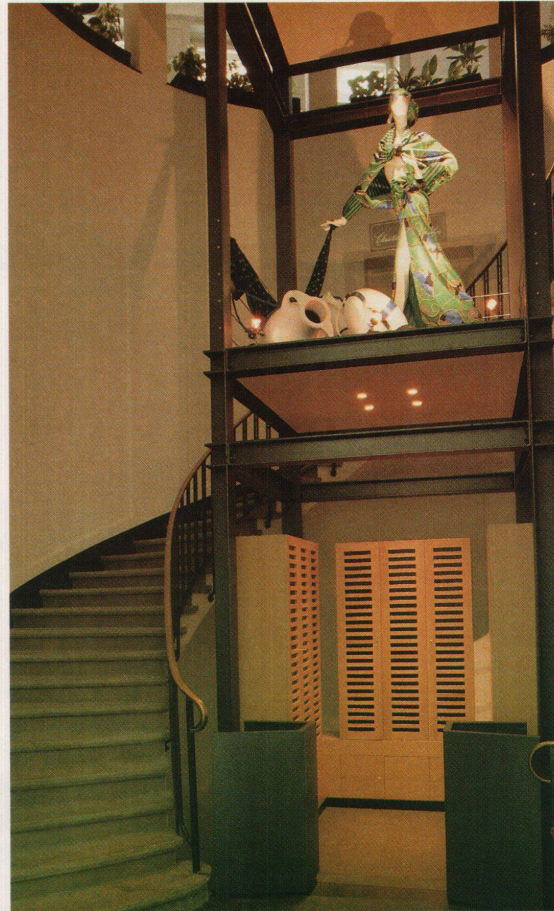
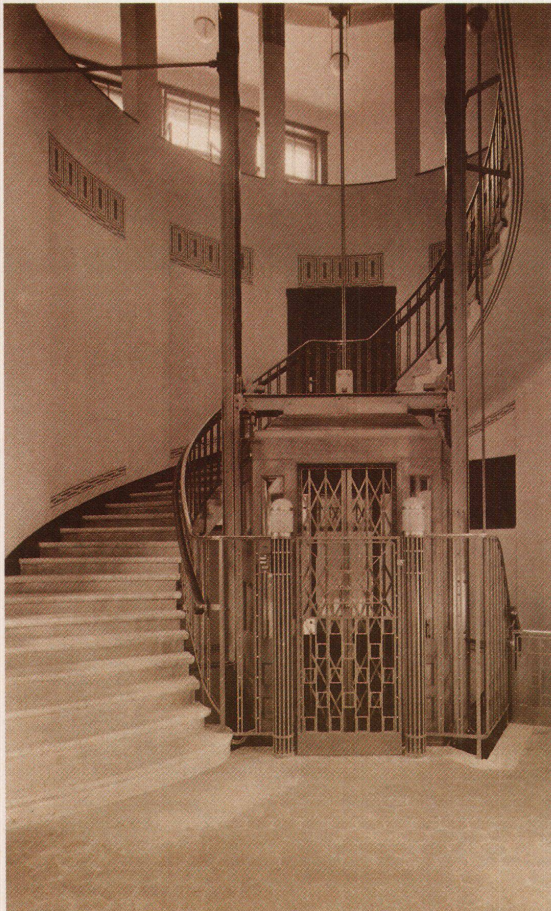
Doch Heimatschutz und Denkmalpflege zogen die Notbremse. Dank einer erhaltenen Original-Fotografiesammlung liess sich die einstige Weite und konstruktive Qualität der Halle zeigen. Die städtische Baupoli-

zeikommision, davon offensichtlich beeindruckt, änderte schon bei ihrer ersten Begehung die Meinung. Ein neues Projekt musste ausgearbeitet werden.

Im nachhinein ist der BT-Direktor jetzt froh und sichtbar stolz darauf, dass es dazu kam, obwohl rund 100 Quadratmeter Bürofläche geopfert werden mussten. Für den Umbau wurde Architekt Bruno Bossart beigezogen, einer, der nicht zum erstenmal mit Jugendstil umgeht. Das Resultat: Die Halle wurde nur in ihrem hinteren Teil zweigeschossig ausgebaut, die Trennung transparent gestaltet. Die neuen Zwischengeschosse sind von aussen durch die grossen schaufensterartigen Scheiben kaum wahrnehmbar, weil zurückversetzt. Dank einer Innen-erkerkonstruktion ist auch in den neuen Zwischenge-



Im Liftschacht befinden sich heute verschieden nutzbare Etagen.



Der Schalterraum der «eidgenössischen Bank» einst und heute

schoss-Büros keine Klimaanlage nötig. Die Rasterkonstruktion Maillarts wird mit der Lichtführung jetzt besonders hervorgehoben. Eine Hommage an den Meister, der damals materialsparend baute, die Träger doppelrippig ausführte und die Hohlräume vergipste – heute ideal, um Kabel zu ziehen.

Der zylindrische Eingangsbereich mit dem einst lauter goldene Taler spuckenden Geld-Brunnen der Bank ist nun hell gepunktet. Auch bei Farben und Anstrichen hat Bossart Mut zum Neuen gezeigt. Was aber nicht auffallen soll – Heizkörper zum Beispiel –, wurde schwarz. In der luftigen Halle umschliessen die Desks in der Mitte eine elliptische Piazza, dahinter liegt das Hufeisen des Treppenhauses. Die Werbeprospektflut von Verkehrs- und Reisebüro hat in dieser Raumkonzeption keinen Platz – und «nir-

Bern 1931: Licht und Luft für die Altstadt

Als die Berner Altstadt noch keine bessere Adresse war, lud die sozialdemokratische Regierung zu einem Wettbewerb ein. Saniert sollte werden, und gefragt waren «grosszügige Lösungen» und «künstlerischer Takt». Ein überraschendes Stück Stadtbaugeschichte.

Die Häuser standen kurz vor dem Verfall. Nur noch die Ärmsten der Stadt Bern bewohnten die heute schicken Altstadtadressen Brunngasse, Nydegg und

Mattenenge. Alkoholismus und Tuberkulose kannte man bestens in den heruntergekommenen Vierteln – und in Bern regierten die Sozialdemokraten.

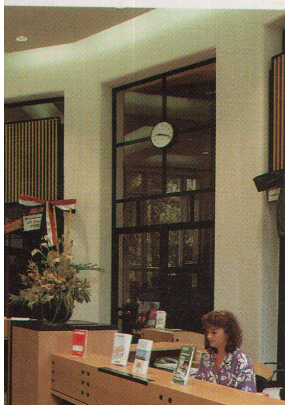
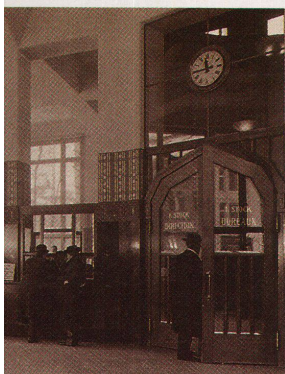
«Grosszügige Lösungen für grosse Probleme», lautete die Losung der Politiker und Beamten, die 1931 zehn ortsansässige Architekten einluden, Ideen zur Sanierung der schlimmsten Altstadtteile zu entwickeln. Gleichzeitig waren Vorschläge zur Bebauung von Klösterliareal, Matte und

Langmauer vorzubringen. Unter den Architekten fanden sich Otto Rudolf Salvisberg, Hans Weiss und das Büro Sinner & Beyeler, alles Vertreter des «Neuen Bauens» der ersten Stunde. Auflagen gab es kaum. Der Umgang mit der alten Bausubstanz lag, so die Einladung, «im Bereich des künstlerischen Taktes der Bewerber».

Die Eingeladenen zeigten keinen grossen Respekt vor dem Vorhandenen. «Bisweilen liess man sich ein bisschen gehen», kommentierte die sozialdemokratische «Tagwacht». Die bürgerliche Presse hingegen zeigte sich fasziniert von den mutigen Vorschlägen des Gespanns Salvisberg + Brechbühl.

Ihr zweitplaziertes Projekt «Einheit» begradigt den unteren Altstadtbereich. Die gotische Nydeggkirche wird neu senkrecht zur Nydeggbrücke ausgerichtet, der Nydegghof als Rechteck angelegt. Die Brunngasse machte Salvisberg wie der Wettbewerbssieger Hans Weiss zur Sackgasse, zur abgeschiedenen Wohngasse in der Altstadt. Ein grosser Baukörper, eventuell als Stadthaus nutzbar, bildete ein Gegengewicht zum gegenüberliegenden Stadttheater, bildete mit diesem den stadtsseitigen Kopf der Kornhausbrücke. «Entweder-Oder» nannten Sinner & Beyeler ihr Projekt. Entweder Altstadt oder optimal besonnte und durchlüftete Wohnbauten. Die Rebellen brechen das eisenste Ge-
setz der Berner Altstadt, jenes der am Flusslauf orientierten Häuserzeilen.

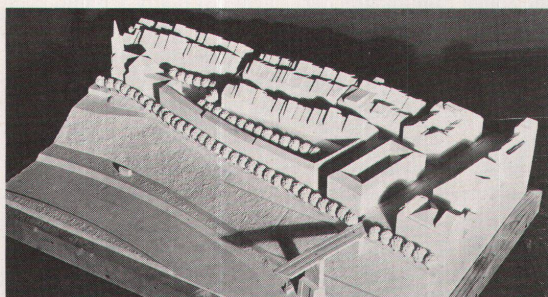
Direkt verwirklicht wurde keines der Projekte. Heimatschutz, Weltwirtschaftskrise und Weltkrieg brachten die Bauvorhaben zu Fall. In den späten sechziger Jahren baute Hans Weiss zwei nostalgisch anmutende Häuserzeilen an der Schattseite des Nydeggstaldens und an der Mattenenge. Wiedererkennen konnte man seinen damals fast vierzigjährigen ersten Vorschlag nicht mehr in dem Projekt. JÜRGEN BURRI



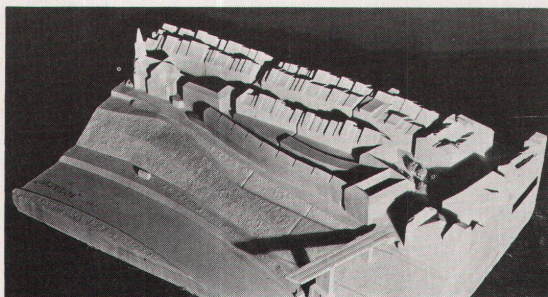
Die Nydegg, wie sie Otto Rudolf Salvisberg und Hans Brechbühl gestaltet hätten: Ordnungen und rechte Winkel – sogar eine gotische Kirche wollten sie verschieben.



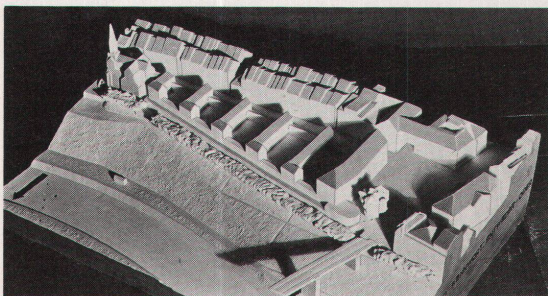
Ein Kopfbau an der Kornhausbrücke und ein von Wohnungen gesäumter Hof in der Altstadt – das Projekt von Otto R. Salvisberg und Hans Brechbühl. Die Typologie des genossenschaftlichen Wohnungsbaus ist sichtbar.



Der Vorschlag des Wettbewerbssiegers Hans Weiss für die Brunngasse: aus demselben Holz wie das Projekt Salvisberg – aber eine «Light»-Variante.



Das Projekt «Entweder-Oder» von Sinner & Beyeler: Sie haben sich gegen die Traditionen entschieden, die Altstadt aufgebrochen und gutbesonnenen, durchlüfteten Wohnraum entworfen.



gends ist ein Ornament reiner Selbstzweck», ergänzt der Architekt.

Die neuen Möbel, von Bruno Bossart entworfen, sind geprägt durch eine horizontale Lamellen-Konstruktion, geschichtet und gezahnt. Schwarze Punkte, die Nieten symbolisieren, verbinden die Elemente.

Als «die witzigste aller Inszenierungen» dieses Umbaus bezeichnet Jost Kirchgraber, Beauftragter der Stadt St. Gallen für das Inventar der schützenswerten Bauten, was sich der Architekt dort einfallen liess, wo einst ein Lift im Kern des Treppenhauses fuhr. Bossart stellte einen imaginären Lift, ein einfaches Stahlgerüst ins Treppenhaus-Hufeisen und unterteilte es in verschiedenen nutzbare Etagen, mit Archiv, Bibliothek und Ausstellungsplattform; zuoberst thront man wie im Turm und trinkt einen Kaffee: Es geht auch hier um eine Neu-Interpretation, nicht um den Nachbau.

RENÉ HORNING

FOTOS: STADTPLANUNGSAMT BERN

Schweizer ausgezeichnet

Verschiedene Schweizer Entwerfer und Produzenten wurden auch in diesem Jahr vom Design Zentrum Nordrhein-Westfalen für ihre Leistungen ausgezeichnet.

Aus den 742 Produkten aus 23 Ländern wählte die Jury 282 aus, darunter auch dieses Jahr wieder etliche Schweizer Erzeugnisse. Auszeichnungen erhielten folgende Schweizer Entwerfer respektive Hersteller mit ihren Produkten:
Création Baumann, Langenthal (Design und Vertrieb), für Vorhangstoff Gemini,

Möbelstoff Assilia col. 3 und für Vorhangstoff Rosario.
Silent Gliss, International AG, Gümligen (Design und Vertrieb), für Raffvorhangsystem Silent Gliss 2120 und für Seilvorhang Silent Gliss 1100.

Alfred Hablützel, Wil (mit Clara Saal) für Teppichboden Mira Wilton 4000 rosa Karo, Vertrieb: Mira-X GmbH, Leinfelden-Echterdingen.

Duscholux AG, Thun (Design und Vertrieb), für Duschwand mit Duschwanne Duschoround III.

Stephan Berger, für Reise-

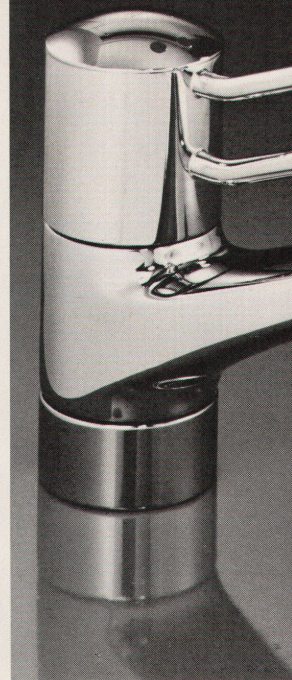
bügeleisen Pierre Cardin, Modell 302, Vertrieb: Jura, Niederbuchsiten.

Benjamin Thut, Zürich, für arbeitsleuchte Lift, Vertrieb: Belux AG, Wohlen.

Robert Althaus, für Armbandhöhenmesser Alticross, Vertrieb: Revue Thommen AG, Waldenburg.

Weitnauer Trad. Co., Basel, für Lokomotive Mic-o-mic (Design H. Micklintz).

Fellmann Design, Wallisellen, für Wasserhähnen KWC-vita und KWCdomo, Vertrieb: KWC AG, Unterkulm.



Was auf der Strasse herumsteht

«Het staat op straat» – das steht auf der Strasse: so heisst der Titel eines neuen, in Holland herausgekommenen Buchs. Plätze und Parks gehören als öffentliche Zonen zum Image jeder Stadt, ihre Möblierung ist immer auch Visitenkarte. In Sachen Strassenmöblierung pflegen die Holländer – im Gegensatz zu unseren oft hilflosen Bemühungen – einen erfrischend unver-

krapften Umgang mit den Dingen, die «op straat» herumstehen.

Natürlich stellt sich auch bei ihnen die Frage nach der Beliebtheit der Vermöbelung von Strassen und Plätzen. Die Autoren der reich bebilderten Bestandsaufnahme fordern deshalb die Gemeinden auf, ihren öffentlichen Raum im Auge zu behalten und die Möblierung als Teil der Identität

einer Stadt wahrzunehmen. Für die Gestaltung soll mit Fachleuten zusammen ein Gesamtkonzept ausgearbeitet werden.

«Het staat op straat» eröffnet den Reigen der Aspekte mit einer Gegenüberstellung von Funktionalität und ästhetischer Qualität. Nach einem geschichtlichen Exkurs werden Themen behandelt wie Informationssysteme (Strassenschilder,

Wegweiser usw.), Bänke und Wartehäuschen, Abfallkübel und Klos, die Beleuchtung und schliesslich Parks und Begrünungen.

Das Buch ist zwar in holländischer Sprache verfasst, aber die Bilder sprechen für sich, und am Schluss findet sich eine englische Zusammenfassung des Textes. HP ■

Stratmeubilair in Nederland «Het staat op straat», VNG-Uitgeverij's-Gravenhage, April 1990, herausgegeben von Stichting Cultuurfonds van de Bank voor Nederlandsche Gemeenten.

Ein übergrosses Fahrrad betont den Stellenwert dieses Verkehrsmittels (links), während die Streifen und Wellen (rechts) in Arnheim eine Verkehrsmaschine «verschönern».



Seit 1955 prämiiert das Design Zentrum Nordrhein-Westfalen überzeugend gestaltete Produkte. Damit sollen Spitzenleistungen herausgestellt, Orientierungsmasstäbe geschaffen und der internationale Leistungsvergleich ermöglicht werden. HP ■

Über die ausgewählten Produkte informiert das reich bebilderte Jahrbuch «Design-Innovation 90», herausgegeben vom Design Zentrum Nordrhein-Westfalen, Essen 1990.

KWCvita, eines der prämierten Schweizer Erzeugnisse (Fellmann Design)

Kostspielige Bescheidenheit

Baufällige Häuser am Stadtrand werden unter Schutz gestellt. Da ihre Nutzung nicht ändern soll, sind sie im Baurecht an Familien mit Kindern abgegeben worden. Doch nur wenig ist erhaltbar, und die Auflagen sind streng. Das Ergebnis: die Rekonstruktion von etwas nie Dagewesenem.

In den letzten Jahren erhielt die Liegenschaftsverwaltung in Zürich (und wohl auch anderswo) gehäuft Anfragen von Leuten, die Wohnraum für Hausgemeinschaften suchten. Eines der seltenen Angebote, das die Stadt machen konnte: fünf baufällige aneinandergebaute Häuser, sogenannte Flarze, am Waldrand in Zürich-Seebach. Die Liegenschaftsverwaltung freut sich, den Interessierten etwas Besonderes «mit hohem Erlebniswert» anbieten zu können: Herzige Dimensionen, idyllische Lage, einzelne Bohlen und Balken, die mittels dendrochronologischer Analyse bis ins 16. Jahrhundert zurückdatierbar sind. Die Unterschutzstellung ist beantragt. Die Stadt kennt mittlerweile auch die alternativen Wohnansprüche und rechnet mit Verständ-

nis für die strengen denkmalpflegerischen Auflagen. Denn verändert werden darf nichts: nicht die Raumhöhen (1,75 m), keine Fenster in die Dächer. Auch der Ziegeltyp wird vorgeschrieben, sogar die friedliche Wildnis ringsum hat nach Regeln alter Gartenkunst bepflanzt zu werden. Ein umfangreiches bautechnisches Gutachten stellt allerdings starke Schäden am Vorhandenen fest und kommt zum Schluss, dass «die noch vorhandene Substanz nach Möglichkeit restauriert, mehrheitlich jedoch rekonstruiert» werden muss.

Die vier Familien, die nun den Zuschlag erhalten haben, lassen sich damit auf einiges ein. Nicht nur auf teures Wohnen bei minimalem Komfort – eine grobe Schätzung ergab das Dreifache des Kubikmeterpreises für einen Neubau –, sondern auch auf eine merkwürdige Auffassung von Denkmalpflege.

Wieviel Sinn macht es, sich gebückt im neualten Stübchen zu drängen und das Tageslicht mit teuren Halogenflutern zu ersetzen? Sicher ist, dass das, was da rekonstruiert werden soll, so nie existiert hat. UB ■

STADTWANDERER

Gerechtigkeit für die Shaker!

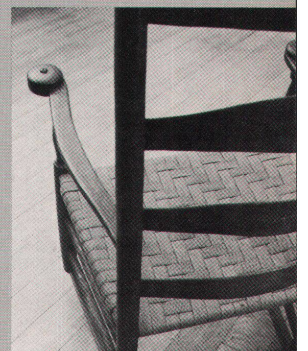
«Gläubige dürfen in keinem Fall und unter keinen Umständen zum Verkauf bestimmte Gegenstände herstellen, die überflüssige Zier tragen und geeignet sind, den Stolz und die Eitelkeit der Leute zu befriedigen, ebensowenig wie es statthaft wäre, solche Gegenstände selbst zu benutzen.» Dies steht in den «Millennial Laws», dem Grundgesetz der Shaker von 1821.

Auf die Shaker, eine amerikanische Sekte, die das urchristliche Ideal des Gemeineigentums und die Gleichberechtigung aller Menschen in die Tat umzusetzen suchte, hat Sigfried Giedion, der Propagandist der Moderne, aufmerksam gemacht. Ihn hatten die Architektur und die Möbel der Shaker als Vorläufer des Funktionalismus fasziniert. Denn einer der Grundsätze dieser Sekte lautete: Jede Kraft erzeugt eine Form. Die kargen, aber höchst praktischen Bauten und Alltagsgegenstände der Sekte hatten für Giedion Vorläufercharakter. In ihnen steckte der Keim der Moderne. «Jeder Gegenstand kann vollkommen genannt werden, der genau seinen Zweck erfüllt, für den er bestimmt ist», erkannten die Shaker. Andersherum hiess das: Form follows function.

Die Shaker allerdings sahen mehr darin, denn sie glaubten, in ihren weltflüchtigen Gemeinden dazu berufen zu sein, die profane Welt zu übertreffen «an Ordnung, Eintracht, Frieden und guten Werken». Für sie war klar: Aus dem Geiste der religiösen Vervollkommnung erst erwächst die gottgefällige Form: Form follows religion.

«Shakers by Colombo» heisst das heute. Mit einem Plakat auf braunem Packpapier kündigt uns «Colombo Centro Mobili» an, die perfekten Möbel seien nun auch in der Mühle Tiefenbrunnen zu kaufen. Der originalgetreue Nachbau wird garantiert. Treuherzig versichert die Shaker-Werbung von diesen Möbeln: «Keine Design-Theorie liegt ihnen zugrunde, sondern die Überzeugung, dass diese Arbeit eine andere Form des Gottesdienstes ist und deshalb höchste Anstrengung verdient.»

Da sträubt sich des Stadtwanderers Nackenhaar. Die Shaker als Tagesmode, das würgt ihn im Hals. «Tue deine Arbeit so, als ob du tausend Jahre vor dir hättest, und so, als ob du morgen schon sterben müsstest», war einer der Grundsätze ihrer Prophetin Ann Lee. Verhöckere heute das, was für die Ewigkeit Bestand hat, um Morgen brauchst du dich nicht zu kümmern, übersetzt diesen Satz die Händlerphilosophie. Die Gegenstände, die so schlicht sein sollten, um nicht geeignet zu sein, «den Stolz und die Eitelkeit der Leute zu befriedigen», werden nun in der gehobenen Umgebung der Berufswohner vom Stolz und der Eitelkeit ihrer Käufer berichten. Für die Shaker Gerechtigkeit! Sie zu vermarkten ist obszön. Dafür steht mit seinem letzten Rest an religiöser Erziehung ein der Stadtwanderer.



Jede Kraft erzeugt eine Form: Form follows religion